



# Gotteserfahrung: Gleichklang von Seele und Weltseele

Von Kurt Bangert

*„Wo die Stille mit dem Gedanken Gottes ist, da ist nicht Unruhe noch Zerfahrenheit.“ (Franz von Assisi)*

## Auf Gott warten

Paul Tillich, der große deutsch-amerikanische Theologe des 20. Jahrhunderts, hat sich schwer getan mit Leuten, die allzu genau zu wissen meinen, wer Gott sei. Wer Gott zu einem höchsten Wesen mache, dessen Autorität sich der Mensch beugen müssen, verführe geradezu zum Atheismus, so Tillich,<sup>1</sup> weil Gott in dieser Vorstellung die eigenen Interessen und Wünsche legitimiere und zu unserem eigenen Vorteil missbraucht würde. Diese Art von Theismus, der Gott zu besitzen meint, sei die eigentliche Gott-losigkeit. Gott sei kein Besitz, auf Gott könne man nur warten.

„Ich denke an den Theologen, der nicht auf Gott wartet, weil er ihn, in ein Lehrgebäude eingeschlossen, besitzt. Ich denke an den Theologiestudenten, der nicht auf Gott wartet, weil er ihn, in ein Buch eingeschlossen, besitzt. Ich denke an den Gläubigen, der nicht auf Gott wartet, weil er ihn, in seine eigene Erfahrung eingeschlossen, besitzt. Es ist nicht leicht, dieses Nicht-Haben Gottes, dieses Warten auf Gott zu ertragen. Es ist nicht leicht, Sonntag für Sonntag zu predigen, ohne den Anspruch zu erheben, Gott zu besitzen und über ihn verfügen zu können ... Wir sind stärker, wenn wir warten, als wenn wir besitzen. Wenn wir Gott besitzen, so reduzieren wir ihn auf den kleinen Ausschnitt, den wir von ihm erfahren und begriffen haben, und wir machen aus ihm einen Götzen. Nur in der Götzenverehrung kann man glauben, Gott zu besitzen. Aber wenn wir wissen, dass wir ihn nicht kennen, und wenn wir auf ihn warten, um ihn zu erkennen, dann wissen wir wirklich etwas von ihm, dann hat er uns ergriffen und erkannt und besitzt uns. Dann sind wir Glaubende in unserem Unglauben, und dann sind wir von ihm bejaht trotz unseres Getrenntsein von ihm.“<sup>2</sup>

Diese Kritik am Besitz Gottes trifft nicht nur den Fundamentalisten, der Gott in allzu vermenschlichter, personalisierter Gestalt predigt, sondern auch mich als Autor, insofern ich von Gott Besitz ergreifen möchte, indem ihn in eine Definition zwänge, und sei sie noch so weit und breit, dass Größeres nicht gedacht werden könne. Die Einladung Tillichs, auf Gott zu warten, ergeht an alle, Theisten und Atheisten gleichermaßen, und es ist eine Einladung dazu, Gott als Besitz loszulassen, um durch dieses Loslassen sich für Gott zu öffnen. So kann Tillich den Satz wagen, „Gott existiert nicht“, weil man seiner nicht habhaft werden, ihn nicht besitzen, sondern nur in der Tiefe des Seins finden kann. Diese unendliche Tiefe, der ich in mir selbst gewahr werde, ist Gott. „Denn wenn ihr erkannt habt, dass Gott *Tiefe* bedeutet, so wisst ihr viel von ihm... Wer um die Tiefe weiß, der weiß auch um Gott.“<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Paul Tillich, Gesammelte Werke, Bd. V, S. 38.

<sup>2</sup> Paul Tillich, Gesammelte Werke, Bd. I, S. 165ff.

<sup>3</sup> Paul Tillich, Gesammelte Werke, Bd. I, 1955, S. 55f.



## Gott als Sinn-Grund

Für Hans Küng ist Gott „der allesumgreifende und allesdurchwaltende Sinn-Grund des Weltprozesses, der freilich nur im Glauben angenommen werden kann“ (S. 709). Der Mensch bedarf, um leben und überleben zu können, eines sein Leben tragenden Seins- und Sinnzusammenhangs, ohne den er nicht lebensfähig wäre. Bei der Gottesfrage geht es dem Menschen darum, wie Georg Scherer es sagt, „ob wir hoffen dürfen, dass wir selbst und die ganze Welt sich einem absoluten Sinngrund verdanken oder ob eine alles Seiende bestimmende Sinnleere uns zu dem Schluss kommen lässt, die Welt stehe unserem Verlangen nach Sinn mit unüberwindlicher Gleichgültigkeit gegenüber“. Insofern sei Gott ... als absoluter Sinngrund und Urheber des dem Menschen offen stehenden Sinnhorizontes“ zu denken. (S. 143)<sup>4</sup>

Wenn der Mensch nach dem Sinn seiner selbst und der Welt, in der er lebt, fragt, wenn er von einer vermeintlichen Sinnlosigkeit übermannt zu werden droht, dann hofft er doch immer noch auf einen größeren Seins- und Sinnzusammenhang, der ihm die vielleicht nur erahnte, vielleicht geglaubte Gewissheit verleiht, dass alles so, wie es ist, richtig ist. Dieser uns nie völlig zugängliche, aber doch erahnte und ersehnte Sinn-Grund – ist Gott.

## Vergegenwärtigung Gottes

Gott als ein jenseitiges Abstraktum (von Möglichkeiten und Wirklichkeiten) kann schlechterdings nicht Gegenstand des Glaubens sein. Gott muss sich mir, damit er Gott ist – oder genauer: damit er *mein* Gott ist – als sinngebende Instanz, als sinnvoller Seinszusammenhang, als sinnstiftender Glaubensinhalt erschließen. Es geht um die *Vergegenwärtigung*, um die *Aneignung* oder auch um die *Integration* Gottes in mein Leben. Von Gott her gedacht geht es darum, dass Gott sich mir im Hier und Jetzt konkret offenbart und sich mir mitteilt, indem er auf mein Bedürfnis nach Sinn, auf mein Sehnen nach Erfüllung und auf mein Suchen nach Ganzheit antwortet.

Gerade weil ich Gott in allem, was ist, und auch in allem, was noch nicht ist, wahrnehmen, erkennen und glauben kann, bedarf es der persönlichen, immer wieder neuen und auf partikuläre Lebenssituationen anwendbaren Vergegenwärtigung Gottes. Gott ist nicht nur alles in allem, nicht nur entrücktes Sein, sondern die individuelle Vergegenwärtigung seiner vielfältigen Wirklichkeiten und Möglichkeiten.

Diese Vergegenwärtigung Gottes geschieht auf unterschiedliche Weise. Wir werden in den kommenden Kapiteln zahlreiche Zugänge zu diesem Gott, verschiedenste Aneignungsweisen und zahlreiche Arten der Vergegenwärtigung Gottes streifen, ohne dass wir sie erschöpfend behandeln könnten. Dabei lernen wir, weil Gott alles umfasst, die unterschiedlichsten Gottesbegriffe kennen, die allesamt dazu dienen, uns diese Vergegenwärtigung und Individualisierung Gottes zu ermöglichen.

Bei dieser persönlichen Aneignung Gottes für unser Leben geht es also stets darum, Gott als Antwort auf unsere Sinnfragen, auf unsere Bedürfnisse und Sehnsüchte zu erfahren: als Sinn im Unsinn, als Trost im Leid, als Liebe inmitten von Lieblosigkeit, als Hoffnung in der Hoffnungslosigkeit, als Befreiung in der Gebundenheit, als Heil im Unheil, als Ordnung im Chaos, als tragende Instanz in meinem Gefallensein, als Gott in einer gottlosen Welt. Gott kann nur dann als wirklicher Gott erkannt, geglaubt und erfahren werden, wenn er uns in dieser Weise zugänglich wird, wenn er gleichsam zu uns kommt, wenn wir seine Gegenwart wahrnehmen und seine Präsenz spüren, wenn er also für uns im Hier und Jetzt wirklich und wirksam wird.

Darum möchte ich aus dem bisher Gesagten noch eine weitere Definition Gottes ableiten: *Gott ist die uns als Sinngrund oder Seinszusammenhang immer wieder neu, individuell und bedürfnisbezogen, wenn auch nur bruchstückhaft sich erschließende Vergegenwärtigung des Ganzen aller Wirklichkeiten und Möglichkeiten.*<sup>5</sup>

<sup>4</sup> Georg Scherer, Die Frage nach Gott. Philosophische Betrachtungen, Primus Verlag, Darmstadt 2001.

<sup>5</sup> Genau genommen handelt es sich bei dieser Definition nicht um eine Begriffsbildung für „Gott“, sondern für „Gottesoffenbarung“ oder „Gotteserfahrung“.



Und weil wir den Gott der Wirklichkeiten und Möglichkeiten auch als „Weltseele“ bezeichnet haben, können wir auch sagen: *Gottese Erfahrung ist der Gleichklang von menschlicher Seele und Weltseele.* Wenn sich Gott dem Menschen in einem Augenblick der inneren Harmonie zeigt und der Mensch sich mit diesem Gott als eins empfindet, wenn der Unterschied zwischen Seele und Weltseele aufgehoben sind, dann offenbart sich Gott, dann erfährt der Mensch Gott, dann „ereignet“ sich Gott.

## Der Gott der Philosophie und der Gott der Theologie

Es war ausgerechnet der bereits erwähnte Theologe Paul Tillich, der die Theologen für gefährlicher hielt als manchen atheistischen Wissenschaftler, weil die Theologen sich ihres Gottes allzu sicher seien und zu wenig auf ihn warteten. Tillich, der von Jugend auf von der Philosophie geprägt war, neigte durchaus einer philosophischen Theologie zu, die sich nicht festzulegen vermochte. Anders als die Theologie, deren Vorverständnis stets davon auszugehen hat, dass Gott ist, hält die Philosophie Gott gerne „in der Schweben“. Dieses „in der Schweben halten“ begründet sich nach Wilhelm Weischedel durch die Erfahrung der „radikalen Fraglichkeit“ des menschlichen Daseins.<sup>6</sup> Der Mensch ist der radikalen Fraglichkeit ausgesetzt, d.h. der eindeutigen Zweideutigkeit seines Lebens und allen Seins, einschließlich der Infragestellung Gottes. „Diese Erfahrung hält sich in der Schweben zwischen den extremen Möglichkeiten des Alles oder Nichts“, sagt Gotthold Hasenhüttel dazu (S. 210).<sup>7</sup> Es ist das Schweben zwischen Sein und Nichtsein, zwischen Sinn und Sinnlosigkeit. Die Frage nach dem Sinn des Seins kann letztlich nicht beantwortet werden. Gott bleibt letztlich ein Geheimnis.

Kaum jemand hat die Fraglichkeit des Menschen und das Schwebende in der Philosophie besser beschrieben als der französische Philosoph Blaise Pascal (1623-1662). „Was ist der Mensch in der Unendlichkeit?“, fragt er (S. 30)<sup>8</sup> und die Antwort, nämlich das ewige Schweigen des All, lässt ihn schauern. („*Le silence éternel des ses espaces infinie me fraie*“, S. 37) „Denn, was ist zum Schluss der Mensch in der Natur? Ein Nichts vor dem Unendlichen, ein All gegenüber dem Nichts, eine Mitte zwischen Nichts und All.“ (S. 31f) Und aus diesem philosophischen Oszillieren, aus dieser radikalen Fraglichkeit ergibt sich für Pascal existentielle Not des Nichtwissens:

„Weder weiß ich, wer mich in die Welt setzte, noch was die Welt ist, noch was ich selbst bin. In einer furchtbaren Unwissenheit über alles und jedes bin ich. Ich weiß nicht, was mein Leib ist, noch was meine Sinne sind, noch was meine Seele ist, und der Teil meines Ichs sogar, der in mir das denkt, was ich sage, der über alles und über mich selbst nachdenkt, was ich sage, der über alles und über mich selbst nachdenkt, kennt sich nicht besser als das übrige. Ich schaue diese grauenvollen Räume des Universums, die mich einschließen, und ich finde mich an eine Ecke dieses weiten Weltraumes gefesselt, ohne dass ich wüsste, weshalb ich die wenige Zeit, die mir zum Leben gegeben ist, jetzt erhielt und an keinem andern Zeitpunkt der Ewigkeit, die vor mir war oder die nach mir sein wird. Ringsum sehe ich nichts als Unendlichkeiten, die mich wie ein Atom, wie einen Schatten umschließen, der nur einen Augenblick dauert ohne Wiederkehr. Alles, was ich weiß, ist, dass ich bald sterben werde, aber was der Tod selbst ist, den zu vermeiden ich nicht wissen werde, das weiß ich am wenigsten.“ (S. 90)

Diesem Nichtwissen erwächst nach Pascal das Unglück des Menschen: „Wir wünschen die Wahrheit, und wir finden in uns nur Ungewissheit. Wir suchen das Glück, und wir finden nur Elend und Tod. Wir sind unfähig, Wahrheit und Glück nicht zu wünschen, und sind der Gewissheit und des Glücks nicht fähig.“ (S. 75)

Doch Pascal schiebt dieses Unfähigkeit des Wissens und die Unfähigkeit des Glücks der Philosophie zu und sagt: „Der Philosophie spotten, das ist wahrhaft philosophieren.“ (S. 24) Es ist die Religion, die Theologie, die nicht zulassen kann, dass der Mensch im Ungewissen und Gott in der Schweben bleibt. Obwohl die Theologie sich des Dilemmas der menschlichen Fraglichkeit einerseits und des menschlichen Bedürfnisses nach einem tragfähigen Sinngrund sehr wohl bewusst ist, hat sie

<sup>6</sup> Wilhelm Weischedel, *Der Gott der Philosophen II*, Darmstadt 1972, 184.ff.

<sup>7</sup> Gotthold Hasenhüttel, *Einführung in die Gotteslehre*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1980.

<sup>8</sup> Blaise Pascal, *Gedanken*, Reclam, Stuttgart 1956.



sich doch schon bevor sie anfängt Theologie zu betreiben, auf diesen Sinngrund festgelegt, weil sich der Mensch in seinem Sehnen bereits festgelegt hat:

„Es ist das Herz, das Gott spürt, und nicht die Vernunft“, sagt Pascal. Darum muss die Religion, „um den Menschen glücklich zu machen ... zeigen, dass es einen Gott gibt, dass man ihn notwendig lieben muss; dass unsere wahre Glückseligkeit ist, ihm vereint, und unser einzigstes Übel, von ihm getrennt zu sein.“ (S. 129) Und er fragt: „Können das die Philosophen?... Fanden sie ein Mittel gegen unsere Leiden?“ (S. 130) Aber: Können das die Theologen? Oder sind sie mit daran beteiligt, Gott dem Verstand zu opfern? „Solange die Theologie fortfährt, Gott mit den Mitteln des Verstandes zu denken und die Religion selbst als ein System dogmatischer Gedanken zu lehren“, warnt der Kirchenkritiker Eugen Drewermann, „so lange scheitert sie an ihrem eigenen Selbstwiderspruch; so lange verbreitet sie nicht Glauben, sondern Aberglauben und Unglauben.“<sup>9</sup>

„Der wahre Gott“, sagt Karl Frielingsdorf, begegnet uns in unseren tiefen Sehnsüchten und Urwünschen nach Leben und Liebe.“<sup>10</sup> Der Mensch ist auf Gott angewiesen. Er ist darauf angewiesen, dass er Ja sagt zur Wirklichkeit, Ja sagt zur Welt und zu seinem Leben, Ja sagt zu der These, dass sein Leben einen Sinn hat. Der Mensch kann sich zwar auch für die nihilistische Fragwürdigkeit entscheiden, aber er wird bald herausfinden, dass sie nicht tragfähig genug ist. „Entweder ich traue der Wirklichkeit zu, dass sie mich trägt und vertraue ihr – oder nicht“, sagt Hans Küng.<sup>11</sup> In diesem Ja erkennt der Mensch den Sinngrund seiner Existenz an – Gott. In diesem Ja kommt Gott zu dem auf ihn wartenden Menschen. In diesem Ja wird Gott erst Gott.

---

<sup>9</sup> Eugen Drewermann, Der sechste Tag. Die Herkunft des Menschen und die Frage nach Gott, Walter Verlag, Düsseldorf 1998, S. 278f.

<sup>10</sup> Karl Frielingsdorf, Gottesbilder. Wie sie krank machen – wie sie heilen, Echter Verlag, Würzburg 2004, S. 9.

<sup>11</sup> Hans Küng, Existiert Gott, S. 485.